

Zehn Minuten Sprachkunde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zehn Minuten Sprachkunde

Er sagte, er hätte . . .

Die große Unsicherheit, die im Gebrauch der Möglichkeitsform bei vielen Schreibern herrscht, kommt nicht von ungefähr. Haben wir nicht im Englisch- und Französischunterricht von der „consequence of tenses“ (lat. *consecutio temporum*) gehört? Auch das Altdeutsche kannte eine strenge Zeitenfolge. Sie hat sich aber früh gelockert, und schon Luther schrieb ohne Bedenken: „Der Mensch verkündigte, es *sei* Jesus gewesen“. Heute hat sich bei den besten Schriftstellern die Möglichkeitsform der Gegenwart durchgesetzt, ja der Gebrauch der Vergangenheit ist verpönt. Wo es eine deutlich erkennbare Möglichkeitsform im Präsens gibt, soll man nicht zur Vergangenheit greifen, die zudem oft den Nachteil hat, zu Mißverständnissen Anlaß zu geben. Wenn einer in der Zeitung schreibt: „Der Außenminister erklärte, er hätte (anstatt „er habe“) den Vertrag noch vor der Abreise unterschrieben“, ist man stets darauf aus, eine Fortsetzung zu erwarten, zum Beispiel „... wenn die Zeit dazu gereicht hätte“. Nur wo sich die Gegenwartsform des Konjunktivs nicht von der des Indikativs unterscheidet, muß man zur Vergangenheitsform greifen: „Die Außenminister erklärten, sie hätten...“, oder: „Er sagte, ich hätte zu laut gesprochen.“ „Er behauptete, das *entspreche* nicht den Tatsachen“, aber: „Er behauptete, diese Meldungen *entsprechen nicht den Tatsachen*.“ „Ich fragte ihn, ob er *komme*“, aber: „Er fragte mich, ob ich *käme*.“

Ein gewandter Schreiber wird diese Klippen ganz von selbst umschiffen; andere aber stümpfern etwa so (die richtige Form steht jeweils in Klammern): „Der Verfasser schrieb, die Ursache des welschen Malaise läge (liege) vor allem darin, daß...“ — „Die Regierung von Saigon erklärte, sie wäre (sei) jederzeit zu neuen Verhandlungen bereit.“ — „Präsident Bhutto warnte vor der Anerkennung Bangladeschs; er werde die Beziehungen zu allen Staaten abbrechen, die Dakka anerkannten (anerkannten).“ — „Der Schüler erwiderte, er wäre (sei) gestern krank gewesen.“ — „Bundesrat Celio versicherte, die Konferenz fände (finde) trotzdem statt.“ Ebenso falsch und stümperhaft ist es, in solchen Fällen eine „würde-Form“ zu konstruieren: „... würde vor allem darin liegen, daß...“ — „... diese Meldungen würden nicht den Tatsachen entsprechen“ — „... ob ich kommen würde“ — „... die Dakka anerkennen würden“. Das Wirrsal beginnt in der Schule, wo der Konjunktiv Präsens stur als „ich liege, du liegest, er liege, wir liegen, ihr lieget, sie liegen“ den Schülern dargestellt wird, anstatt „ich läge, du liegest, er liege, wir lägen, ihr läget, sie lägen“! *David*

Das Plusquam-Plusquamperfekt

Mir fällt auf, wie viele Ärzte sich unter denen befinden, die die Zeitung mit besonders wachem Sprachgewissen lesen und an den mannigfachen Sprachstolpereien Anstoß nehmen, von denen auch unser Blatt leider nicht frei ist. Das widerspricht eigentlich der Klage eines Zürcher Klinikdirektors, er müsse sich bei der Durchsicht der Gutachtenentwürfe seiner Assistenz- und Oberärzte oft fragen, wo die Früchte ihres Deutschunterrichts geblieben seien, und auch der Feststellung seines Basler Kollegen, der in der Sendung „Was meine Sie, Herr Profässer?“ auf eine entsprechende Hörer-

frage einmal resigniert gesagt hat, er habe sich längst daran gewöhnt, bei der Begutachtung von Dissertationen gleich auch noch die Rolle des Deutschlehrers zu übernehmen. Vielleicht ist das eine Generationenfrage. Möglich, daß die Reklamationen und erstaunten Anfragen in meiner Korrespondenzmappe samt und sonders von ältern Semestern stammen.

Diesmal ist es ein Psychiater, der in unserm Blatt eine ihm unbekannte Sprachform entdeckt hat: das Plusquam-Plusquamperfekt, also eine Vor-Vorvergangenheit. Ich muß gestehen, daß auch ich eine solche Form noch in keiner Konjugationstabelle gefunden habe. Mit den drei Vergangenheitsformen Perfekt (Ich habe gesehen), Imperfekt (Ich sah) und Plusquamperfekt (Ich hatte gesehen) sind selbst die größten Meister der deutschen Sprache bisher ausgekommen. Und doch steht es nun da: „Man hatte eine Massenpetition geplant gehabt...“ statt des normalen Plusquamperfekts „Man hatte eine Massenpetition geplant...“ Der Psychiater fühlt sich sprachlich verunsichert, um so mehr vermutlich, als der Satz in einem redaktionellen Artikel steht, dessen Autor mit seinem Hochdeutsch sonst umzugehen versteht. Wie konnte es also zu diesem Mißtritt kommen? Ganz einfach: dem Redaktor ist — wer könnte das einem gehetzten Zeitungsschreiber verübeln? — für einmal seine Mundart in die Quere gekommen. Hier nämlich ist dies die normale Form der Vorvergangenheit: „Me hät e Massepetition planet gha...“ Anders können wir diese Zeitstufe nicht ausdrücken.

Walter Heuer

Stilfragen

Substantivierung der Zeitwörter oder Nebensätze?

Was ist besser: „Der Mythos der Unbesiegbarkeit der Israeli“ oder „Der Mythos, nach dem (oder daß) die Israeli unbesiegbar seien“? Viele Leute haben eine unbesiegbare Zuneigung zu den abstrakten Hauptwörtern auf „heit“, „keit“ und „ung“; sie glauben, damit der Knappheit der Sprache zu dienen. Vielleicht werden mit diesem Mittel die Sätze auch etwas knapper; aber sie werden auch starrer und papierener. Und papierenes Deutsch ist für alle, die ein feines Ohr haben, etwas Schreckliches. Das gilt nicht nur für die Schriftsprache, sondern auch für die Mundarten. Wenn wir das an echten, träfen und ursprünglichen Wörtern so reiche Berndeutsch hören, so sind wir immer wieder erschrocken über die zahlreichen, nach Amtschimmel riechenden Wörter auf -ung, die in dieser Mundart häufiger auch wie -ung ausgesprochen werden, im Gegensatz zu vielen andern schweizerischen Mundarten, in denen das -ung wie -ig auslautet. „Zeitung“ wird immerhin auch in Bern wie Zytig ausgesprochen; aber schon, wenn das Wort „Ausbreitung“ fällt, so sagen viele Berner „Usbreitung“ statt „Usbreitung“. Versuchen wir daher, diesen abstrakten Wörtern auf -heit, -keit und -ung aus dem Wege zu gehen. Ersetzen wir sie, wie in dem einleitenden Beispiel, durch einen kurzen, eleganten Nebensatz. Das ist nicht nur besser, sondern auch schöner. An Beispielen soll es nicht fehlen. „Die Tatsache der Ausdehnung unserer Wälder“ (im Dialekt: ‚die Tatsach vo dr Usdehning, berndeutsch Usdehnung‘, vo üsne Wälder, ganz schlecht: üserer Wälder) wird besser mit „die Tatsache, wie unsere Wälder ausgedehnt sind“ ersetzt.